

Hildegard Schürings

„Frieden ist die Zeit, in der alle moralisch handeln“¹

so stellten Jugendliche aus Rwanda fest, die im August 2004 auf einem Seminar in der Ardèche über „Frieden und Versöhnung“ diskutierten², zehn Jahre nach dem Genozid und den Verbrechen gegen die Menschlichkeit in Rwanda. 1994 wurden etwa 800.000 Menschen meist von Jugendmilizen und Militär ermordet, mehrere Millionen flüchteten in Nachbarländer. Das gesamte gesellschaftliche, politische, ökonomische und soziale System war zerstört. Die Ideologen und Befehlgeber waren Politiker, Intellektuelle und Militärs, die Ausführenden meist Milizen, junge Menschen mit geringer Schulbildung, die ohne Arbeit, ohne Perspektiven, hoffnungslos waren, viele lebten seit vielen Jahren in Lagern für Vertriebene.

10 Jahre Wiederaufbau in Rwanda

Seit 1994 hat Rwanda mit Unterstützung der so genannten internationalen Gemeinschaft das Land wieder aufgebaut. Verwaltung, Bildungs- und Schulwesen funktionieren wieder. Das Justizwesen wurde rehabilitiert und eine eigene Gerichtsbarkeit „Agacaca“ zur Lösung des Problems der etwa 80.000 Gefangenen, denen Verbrechen in Zusammenhang mit dem Völkermord vorgeworfen werden, eingerichtet. In allen Bereichen fehlen bisher qualifizierte Fachkräfte, entweder wurden sie ermordet oder waren geflüchtet. Noch heute sind z.B. nur 30% der Lehrenden in der Primarschule für ihre Aufgaben ausgebildet.

2003 wurden - nach neun Jahren Übergangszeit - über eine neue Verfassung abgestimmt, die Wahlen des Präsidenten und des Parlaments durchgeführt und damit das politische System verfassungsgemäß verankert. Allerdings wurde die Wahlkampagne des wichtigsten Gegenkandidaten erheblich gestört. Paul Kagame, der 1994 als Militärführer die Macht in Rwanda übernahm, ist heute ziviler Präsident. Von vielen als sehr positive Entwicklung wird, im Unterschied besonders zu den Nachbarländern Burundi und Demokratische Republik Kongo, die gute Sicherheitslage im Land bewertet. Allerdings ist Rwanda in den politischen und militärischen Konflikten im Osten des Kongo stark präsent und, wie Untersuchungen der Vereinten Nationen bestätigen, an der Plünderung der Rohstoffe des Kongo erheblich beteiligt. Rwanda hat viel in den Wiederaufbau investiert, doch ist das Land mit großen wirtschaftlichen Problemen konfrontiert. Die sozialen Disparitäten nehmen zu – eine sehr reiche Minderheit und ein zunehmend stärker verarmende Mehrheit. Die Preise für einige wichtige Grundnahrungsmittel wie z.B. Süßkartoffeln, Reis und Zucker sind 2003 innerhalb von 5 Monaten um 100% gestiegen und steigen weiter, ebenso die Kosten für Transport, Strom und Wasser. Steigende Benzinpreise, fallende Einnahmen für Exportprodukte und eine geringe Steigerung der landwirtschaftlichen Produktivität sind die Hauptursachen.

Die Lösung von Konflikten und die Schaffung einer friedlichen Zukunft setzen voraus, dass zumindest die Basisbedürfnisse der Bevölkerung gesichert sind: Ernährung, Zugang zu Bildung und Gesundheitsversorgung, grundlegende Rechte der politische Teilhabe, Achtung der universellen Menschenrechte, mehr Gerechtigkeit zwischen den Geschlechtern und verschiedenen sozialen Gruppen und die Herausforderung, die „Kultur der Straflosigkeit“ zu beenden, die eine der Ursachen der Massaker 1994 war. Gerechtigkeit schaffen und die Täter zur Verantwortung ziehen sind die wichtigsten Forderungen der Überlebenden.

Während der Zugang zum öffentlichen Bildungswesen nach Meinung aller gegenüber den 1990 Jahren gerechter geworden ist (keine regionale oder „ethnische“ Diskriminierung),

¹ Der Artikel ist leicht verändert erschienen in „Entwicklungspolitik“, 1-2/2005, S. 33-36.

www.entwicklungspolitik.org

² Die Dokumentation des Seminars mit Jugendlichen, die im Exil in Belgien, Deutschland oder Frankreich leben, ist zu beziehen bei Imbuto e.V. Lahnstr. 7 35112 Fronhausen, www.imbuto.net, ebenso eine CD-Rom über eine Reise von Jugendlichen im Exil, die 2003 das Heimatland besucht haben.

können viele die Schulgebühren nicht tragen. Wichtiges Ziel der meisten jungen Leute ist, eine gute Schulbildung zu erreichen. Viele private Schulen, auch auf Hochschulebene, bieten – allerdings nur von einer Minderheit finanzierbar – Bildung an. Von der Altersgruppe 14 bis 30 Jahre (34,3% der Bevölkerung) können nur 68,3% lesen. Nur 9,4% haben eine entlohnte Beschäftigung, alle anderen sind in der Landwirtschaft, im so genannten informellen Sektor mit meist sehr prekären Arbeiten oder als Hausangestellte tätig.

Die Gesundheitsversorgung ist für viele unbezahlbar. Nach Malaria – jährlich erkranken an ihr etwa zwei Millionen Menschen - ist Aids die häufigste Todesursache. Etwa 6% der Bevölkerung sind positiv, die Infektionsrate unter jungen Leuten mit guter Qualifikation liegt weitaus höher. Die Zahl der AIDS-Waisen wird auf ca. 260.000 gezählt.

Die Meinungsfreiheit wurde seit 2003 durch die durch Wahlen gefestigte Regierung, entgegen der gerade verabschiedeten Verfassung, die grundlegende Rechte wie freie Meinungsäußerung, des Gewissens, der Religion, der Kultur, der Vereinsbildung etc. garantiert, weiter eingeschränkt. Regierungskritische Artikel werden zensiert, bzw. ihre Autoren z.B. der Zeitung „Umuseso“ sind Schikanen ausgesetzt und gegen sie werden wegen „divisionnistischer“ Ansichten (das heißt, mit „ethnischen“ Kriterien zu argumentieren) Verfahren eingeleitet. Als „divisionnistisch“ bezeichnet zu werden, kommt einer Verurteilung gleich. 2003 wurde mit diesem Argument die größte Oppositionspartei verboten, Journalisten werden bedroht, Zivilpersonen wie der Hochschullehrer Augustin Cyiza verschwinden oder verlassen das Land.³ 2004 wurden nationale NGOs z.B. die rwandische Menschenrechtsorganisation LIPRODHOR (Ligue Rwandaise pour la Promotion et la Défense des Droits de l'Homme) wie auch internationale Organisationen wie Human Rights Watch (www.hrw.org) der Spaltung der Gesellschaft und der Behauptung falscher Tatsachen bezichtigt. Die öffentliche Denunzierung von Personen hat oft die Ermordung oder die Flucht der Beschuldigten zur Konsequenz.

Die rwandische Gesellschaft ist innerhalb wie außerhalb des Landes – viele RwanderInnen leben im Exil - internationaler geworden. Mehrere Hunderttausend Personen bzw. deren Kinder, die in den Jahren 1959-1962 nach dem Umsturz des politischen Systems und Anfang der 1970 Jahre vor Verfolgung flüchteten, kehrten 1994/1995 aus dem langjährigen Exil zurück, die meisten aus dem anglophonen Uganda, dem frankophonen Burundi und aus Zaire (seit 1997: Demokratische Republik Kongo). Während des Genozids flüchteten ca. zwei Millionen Personen und verbrachten mehrere Jahre in Nachbarländern. Die meisten kehrten mit der gewaltsamen Auflösung der Flüchtlingslager im Zaire Ende 1996 zurück.

Erfahrungen mit dem Genozid und Verbrechen gegen die Menschlichkeit

Die heute in Rwanda lebenden Menschen haben sehr unterschiedliche Erfahrungen und Wahrnehmungen der Ereignisse der letzten Jahrzehnte. Es gibt die Überlebenden, häufig die Einzigen, die von einer großen Familie übrig geblieben sind, deren Haus zerstört wurde, die kein Vertrauen in die Menschheit haben und oft unter sehr schlechten materiellen Bedingungen leben. Viele sind traumatisiert, leiden unter psychischen Verletzungen, die vielleicht niemals heilen werden. Oft mussten sie die Ermordung ihrer Verwandten mit ansehen, viele Mädchen und Frauen wurden vergewaltigt. Das schlimmste Gefühl ist, einen Schuldkomplex zu haben, weil sie die Einzigen sind, die überlebt haben. Sie sind oft völlig vereinsamt, denn man macht ihnen sogar den Vorwurf, mit den Tätern kollaboriert zu haben, denn sonst hätten sie ja nicht überleben können. Manche finden Entlastung, indem sie anderen von ihren Erlebnissen berichten, in dem sie erzählen, wie sie wie wilde Tiere gejagt wurden. Vielen ist dieses aber verwehrt, weil es niemandem gibt, mit dem sie sprechen können. Oft leben die Menschen mit den Verwandten von Mördern in der Nachbarschaft. Sie begegnen sich, wissen, was geschehen ist, sprechen aber nie darüber. „Warum sollte ich darüber sprechen, warum ihn anklagen, dadurch werden meine Eltern und meine Schwester

³ Ligue des Droits de la personne dans la région des Grands Lacs : Lueur de Paix et Persistance Chronique de l'impunité – Rapport annuel sur la situation des droits de l'homme dans la sous-région des Grands Lacs : Burundi, RD Congo, Rwanda 2003. Mai 2004, www.lgdl-africa.org.

nicht wieder lebendig, also schweigen wir und wissen beide, was passiert ist. Er fragt mich immer ganz freundlich, wie es mir denn so geht und tut so, als habe er meine Eltern nicht gekannt. Dabei ist er es, der sie ermordet hat“ sagt Christine Uwimana, heute 22 Jahre alt. Dann gibt es Menschen, die in Flüchtlingslagern lebten, viele, die jahrelang durch die Wälder des Kongo irrten und mehr wie Tiere als Menschen hausten. Sie verschließen sich, wollen mit niemanden über ihre Erfahrungen sprechen. Als aus dem Kongo Zurückkehrende, die meist 1994 vor der vorrückenden RPF (Rwandische Patriotische Front) geflohen sind, werden sie oft in die Kategorie der Täter eingeordnet, ein dauernder Vorwurf, der auf ihnen lastet. Andere lebten jahrelang in Rwanda in Lagern von Vertriebenen, viele mussten ihre Häuser verlassen und wurden in neuen Dörfern angesiedelt. Andere kehrten nach einigen Monaten in ihr Stadtviertel zurück, wo sie niemanden mehr kannten. Bis heute leben in der Nordwestregion ca. 180.000 Personen, meist unter Plastikplanen ohne Zugang zu Wasser, Bildung und Gesundheitsdiensten.⁴

Diejenigen, die im Ausland aufgewachsen sind, haben von Rwanda vor 1994 Bilder im Kopf, die wenig mit der Realität zu tun haben. Viele von ihnen haben das damalige Regime bekämpft, die RPF unterstützt und demokratische Verhältnisse, die Einhaltung der Menschenrechte, einen Rechtsstaat gefordert. Sie kamen nach dem Genozid und stellen die große Gruppe derjenigen, die heute die politischen und wirtschaftlichen Führungspositionen innehaben. Eine neue Zusammensetzung der Bevölkerung ist entstanden, die oft sehr unterschiedliche Interpretationen der Geschichte des Landes hat. Zurzeit gibt es keinen Geschichtsunterricht in den Schulen, Geschichte wird neu geschrieben, wie in vielen Gesellschaften im Interesse der Herrschenden.

Gegen die Kultur der Straflosigkeit

Die jetzige Regierung war mit dem Anspruch angetreten, die „Kultur der Straflosigkeit“ zu beenden. Ein grundlegendes Problem ist heute, dass weder die Verantwortung der regierenden Partei RPF noch die Morde der letzten Jahre an Regimekritikern aufgeklärt werden. Auch zeigen die Agacaca-Verfahren nicht die gewünschten Ergebnisse. Häufig gibt es zu wenige Personen, die jemanden des Mordes beschuldigen wollen. Ein Grund ist, dass die Menschen weiterhin zusammen leben müssen. Wie kann man jemanden öffentlich beschuldigen, wenn seine Familie Nachbarn sind, mit denen man täglich die Wege zur Wasserquelle, in die Schule oder zum Markt teilt? Ist dann ein Zusammenleben überhaupt noch möglich? Mehrere Personen wurden nach ihrer Zeugenaussage über Täter während des Genozids ermordet. Viele Themen sind tabuisiert. So herrscht weitgehend eine Kultur des Schweigens, viele hoffen darauf, dass man irgendwann vergessen wird. Viele leugnen, machen andere dafür verantwortlich, schweigen sich aus. Nur wenige Täter bekennen sich aus wirklicher Überzeugung schuldig.

Wie gedenken?

Jährlich wird der Toten gedacht. Die Veranstaltungen, die zum 10ten Gedenktag im April 2004 in Rwanda organisiert wurden, haben an Wunden gerührt, hörten sich wenig nach Versöhnung an und haben das, was 1994 und danach geschehen ist, auf ein simples Muster, hier die Täter dort die Opfer, reduziert. Viele Täter sind auch Opfer gewesen, weil sie gezwungen wurden zu ermorden, manchmal sogar ihre eigenen Familienangehörigen. Viele Opfer wurden zu Tätern, indem sie zu Unrecht Menschen der Täterschaft anklagten und dies hat wieder manches Leben gekostet. In Rwanda soll die nationale Kommission zur Versöhnung beitragen. Doch viele ihrer Aktivitäten werden instrumentell genutzt, um pauschale Urteile über eine ganze Bevölkerungsgruppe abzugeben. Zahlreiche Gedenkstätten stellen Tausende Totenschädel und Gebeine aus, die den Genozid dokumentieren. An einigen Stätten werden die Toten so ausgestellt, wie sie ermordet wurden. Es sind Horrorbilder der Gewalt, die nicht vergessen lassen sollen, was passiert ist. Sie finden unter der Bevölkerung aber geringe Zustimmung. Es widerspricht dem

⁴ Profile of Internal Displacement: RWANDA - Compilation of the information available in the Global IDP Database of the Norwegian Refugee Council, 29 October, 2004, www.idpproject.org

rwandischen Totenkult und viele meinen, so könnten die Toten niemals ihre Ruhe finden, durch die Ausstellung werden sie nochmals erniedrigt und dieses wirke sich negativ auf die Lebenden aus. Dagegen gibt es wenig Räume des Erinnerns und Trauerns, des Abschiednehmens. Die Gedenkstätten sind den Opfern des Genozids gewidmet, also der Bevölkerung, die 1994 als Tutsi von Milizen und Militärs, oft auch von Nachbarn ermordet wurden. Keine Möglichkeit des öffentlichen Trauerns wird den Toten eingeräumt, die als Hutu und Twa (der dritten häufig vergessenen Bevölkerungsgruppe Rwandas) getötet wurden, Morde, die als Verbrechen gegen die Menschlichkeit bezeichnet werden.

Verlorene Generation – Opfer und Schuldige

Die Erwachsenen selbst sagen, dass ihre Generation eine verlorene Generation ist. Sie haben erfahren, dass ihre Vergangenheit und das Rwanda, auf das die meisten so stolz waren, zerstört wurden. Die Opfer wie auch viele Täter sind traumatisiert, die Gräben zwischen ihnen sind so groß, dass es wenige Chancen auf Heilung gibt. Viele sind Opfer der Massaker, der Gewalt und von Vergewaltigung. Es gibt die Opfer der mangelnden Wiedergutmachung und fehlenden Gerechtigkeit. Wenn viele Täter nicht gerichtet werden, dann ist dies eine nochmalige Demütigung und die Nichtanerkennung des geschehenen Unrechts. Viele haben das Gefühl, dass ihr Leben auch heute noch nicht gesichert ist, dass es Gruppen gibt, die auch die letzten Überlebenden noch ausmerzen wollen. Andere fühlen sich als Opfer von Diskriminierung, weil man sie zu Unrecht der Schuld bezichtigt, als Opfer der Politiker, die die Täter zum Morden gezwungen haben, Opfer, weil pauschalierend eine Bevölkerungsgruppe, die Hutu, als Täter stigmatisiert werden.

Auch wenn es heute keinen Vermerk der „ethnischen“ Zugehörigkeit im Personalausweis mehr gibt, werden trotzdem Menschen aufgrund von, auf rassistischen Theorien beruhenden, physischen Merkmalen einer Gruppe zugeordnet. Die Bevölkerung ist jedoch nicht so strukturiert, dass solche einfachen Zuordnungen möglich sind. Es gibt keine Familie, der nicht Mitglieder aus beiden Gruppen angehören. Der Genozid führte auch dazu, dass häufig neue Identitäten konstruiert werden. Viele ordnen sich heute der Gruppe zu, aufgrund derer sie diskriminiert wurden. Tutsi wurden als Tutsi ermordet, Menschen, die 1994 aus dem Land flüchteten, werden als Hutu bezeichnet. So kommt es zu Situationen, dass ein Sohn in der Familie sich Hutu nennt, sein Bruder Tutsi. Oder es gibt Familien, in der die Mutter eine Überlebende ist, eine Tochter hat eine hohe Funktion in der Regierung, ein Sohn wurde gerade aus dem Gefängnis entlassen, weil er am Völkermord beteiligt war, eine Tochter lebt im Exil, weil sie vom aktuellen Regime verfolgt wurde. Familien sind zerrissen und finden doch oft mit diesen unterschiedlichen Erfahrungen zusammen, andere sind zerstört.⁵ Hoffnung haben viele, dass die nächste Generation den Hass, die Trauer, die Verluste überwinden wird. Aber wie ist die Situation der Kinder und Jugendlichen in Rwanda, welche Chancen haben sie die Ereignisse zu verarbeiten?

Kinder und Jugendliche in Rwanda

Ca. 50% der Bevölkerung Rwandas (2002: gesamt 8,2 Mio.) sind jünger als 18 Jahre. Etwa 10% der Kinder sind Waisen, ihre Eltern wurden ermordet, viele Eltern haben auf der Flucht ihre Kinder verloren. Fast alle Kinder und Jugendlichen sind durch den Völkermord, die Verbrechen gegen die Menschlichkeit, den Verlust von Angehörigen und Freunden, viele durch die Erfahrungen der Flucht und der Rückkehr nach Rwanda, des Lebens unter unwürdigen Bedingungen (unter Plastikplanen, keine ausreichende Ernährung, kein Schulbesuch) geprägt. Laut einer Studie des Jugendministeriums in Rwanda (2003) haben während des Genozids 1994 in der Hauptstadt Kigali 75% aller Kinder und Jugendlichen mindestens eine Person verloren, die in ihrem Haushalt lebte. 49% wissen nicht, wo diese

⁵ Zwei Frauen beschreiben eindrücklich ihre Fluchterfahrungen und was es heißt, dieser oder jener Gruppe zugeordnet zu werden: Umutesi, Marie Béatrice: *Fuir ou Mourir au Zaïre – Le vécu d'une Réfugiée Rwandaise*. Paris, L'Harmattan 2000 und Marie-Aimable Umurerwa, Patrick May: *Comme la langue entre les dents. Fratricide et Piège identitaire au Rwanda*. L'Harmattan, Paris 2000

Menschen begraben sind und 74% bestätigen, dass Kinder in der Nachbarschaft unter Traumatisierung leiden.

Die Situation der Kinder und Jugendlichen ist sehr verschieden. Es gibt z.B. Kinder von ermordeten Tutsi, die als Überlebende „stigmatisiert“ werden (rescapés), und Kinder von ermordeten Hutu, die häufig nicht als „Überlebende“ angesehen werden, z.B. keine Unterstützung durch den Fonds pour l'assistance des rescapés du génocide (FARG) erhalten. Viele Kinder haben schwer verletzt überlebt, andere waren an Massakern beteiligt oder haben gesehen, wie Familienangehörige töteten. Kinder wurden als Soldaten/ Milizen rekrutiert, haben Massaker gesehen. Viele Mädchen wurden während der Kriegsjahre vergewaltigt, „Dienstmädchen“ sind oft sexuellen Belästigungen ausgesetzt. Es gibt heute viele Kinder, die „Ergebnis“ von Vergewaltigungen sind, die auf der Flucht „verloren“ wurden und ihre Herkunft/ Familie nicht kennen, die in elternlosen Familien aufwachsen, als Hausangestellte ausgebeutet werden und auch Kinder, die im Exil geboren sind und nach dem Genozid nach Rwanda kamen.

Zahlreiche Kinder und Jugendliche wachsen ohne Eltern, noch mehr ohne Väter auf. Die Väter wurden ermordet, sind im Gefängnis, im Exil oder an AIDS gestorben. 2001 wurden 13% aller Haushalte (227.500) von Kindern geführt. Den Kindern und Jugendlichen ist das Gefühl gemeinsam, dass ihnen die Kindheit gestohlen wurde. Sie wurden einer Gewalt ausgesetzt, die man sich kaum vorstellen kann. „Wie soll ich über etwas sprechen, für das ich keine Worte habe“ so fragen viele junge Leute. Sie leiden unter dem Verlust des „Urvertrauens“ in die Menschheit. Niemandem ist mehr zu trauen. 1994 wurden alle sozialen und moralischen Werte und Normen gebrochen. Diejenigen, die damals menschlich gehandelt haben und bedrohte Menschen, oft auf Kosten des eigenen Lebens, geschützt haben, sind wirkliche Helden. Soviel Verlust an Menschenleben ist schwer zu ertragen. Und so gibt es häufig eine Verhärtung/Abschottung gegenüber den Toten. Tod und Morden gehörten zur „Normalität“. Die Möglichkeiten, um die Toten zu trauern, sind begrenzt oder gar nicht vorhanden. Die staatlich verordnete Kultur des Gedenkens trägt kaum zur individuellen Trauerarbeit bei. Insgesamt gibt es zu wenige Möglichkeiten, über das Erlebte zu berichten und somit Entlastung vom Gewicht des massiven Unrechts zu erfahren. Es gibt einen Autoritätsverlust gegenüber den Erwachsenen, die für ihre Situation verantwortlich sind. Häufig fehlt den Kindern ein Orientierungs- und Werterahmen. Viele Erwachsene sind zu schwach, diesen neu zu schaffen, Lehrer und Lehrerinnen in Schulen sind häufig selbst traumatisiert.

Verzeihen, versöhnen – Frieden schaffen

„Man spricht viel von Frieden, aber man tut nichts dafür, um ihn zu erreichen. Frieden bedeutet, ohne Gewalt gemeinsam etwas aufzubauen, und – um sich besser zu verstehen - einen Dialog aufzunehmen. Frieden ist abhängig von Gerechtigkeit, der Anerkennung der Einzelnen. Frieden kommt nicht von selbst, man muss ihn wollen. Frieden erfordert, dass man sich anstrengt und auch Opfer bringt: Man muss auf etwas verzichten und die Meinung anderer anerkennen, auch wenn man diese nicht teilt“, so ein Siebzehnjähriger während des Seminars in Frankreich. Auch diese jungen Leute haben 1994 den Horror miterlebt. Manche haben eine jahrelange Flucht und Suche nach einem sicheren Ort hinter sich. Bei niemandem sind die Wunden verheilt, eine kleine Kruste liegt über ihnen. Zu tief sind die Verletzungen. An Versöhnung zu denken, scheint vielen unmöglich. Versöhnung ist ein großes Wort und wird eher von Politikern verwendet. In Deutschland sollte man wissen, wie schwierig Versöhnung ist, dass Überlebende oft Jahrzehnte brauchen, um über das Erfahrene und Erlittene zu sprechen. Viele haben nie darüber gesprochen und werden es bis zum Tode auch nicht tun. Umso mutiger sind junge Menschen, die sich diesem Thema stellen. Zehn Jahre in Rwanda sind wenig, um sich wieder öffnen zu können. Die Wunden werden zugedeckt mit der Hoffnung, irgendwann zu vergessen. Aber niemand vergisst. Wenn es Menschen gibt, die zuhören, dann fangen alle an zu reden, ohne Unterlass, all das erzählen, was sie bisher niemandem sagen konnten. Es gibt in Rwanda zu wenige Menschen, die zuhören können. Diejenigen, die 1994 in Rwanda lebten, waren alle in irgendeiner Form beteiligt, sei es als Zielscheibe des Mordens, sei es als Täter, sei es als

Zuschauer.⁶ Und der Schmerz der Anderen lässt Dich zögern, über Deinen eigenen Schmerz zu sprechen. Sprechen erleichtert, hat heilende Kraft. „Die Wahrheit heilt“, so steht in großen Lettern an allen Ecken Rwandas auf Plakaten, die für die agacaca-Prozesse sensibilisieren sollen.

Wege in die Zukunft

Aber was ist die Wahrheit? Darf alle Wahrheit ausgesprochen werden oder ist es nur eine von vielen Wahrheiten, nämlich die, die politisch genehm ist.

Versöhnung beginnt damit, dass man sich mit sich selbst versöhnt, mit den eigenen Verletzungen. Den inneren Frieden wieder finden, sich der Toten erinnern und Abschied von ihnen nehmen. Dies ist der erste Schritt, bevor man den Anderen die Hand reicht und deren Schmerzen wahrnehmen kann. Versöhnung ist zunächst ein individueller, dann ein sozialer Prozess. Die Menschen müssen die Erfahrung machen, dass ihr Leben wieder lebenswert ist, wieder Selbstbewusstsein und Vertrauen gewinnen und aus der Rolle des Opfers zum Akteur werden. Sich von der Last der Vergangenheit befreien, ohne diese zu leugnen oder zu vergessen, trägt zum Heilungsprozess bei.

Wichtig ist, Räume zu schaffen, sichere Räume, in denen Frauen und Männer, besonders Kinder und Jugendliche über ihre Erfahrungen sprechen können, sich mit anderen austauschen, ohne Gefahr zu laufen, in eine der Kategorien gesteckt zu werden. Ob Hutu, Tutsi oder Twa, jede ermordete Person war eine Person zuviel.

Viele Fragen gibt es zu klären, wenn nicht heute, dann morgen oder übermorgen: Was haben die Bevölkerungsgruppen neben Sprache, Kultur, Religion an Gemeinsamem, was trennt sie? Wie kam es zu den Stereotypen und wer ist dafür verantwortlich? Wie wurde Geschichte geschrieben und für wessen Interessen instrumentalisiert? Differenziertes Nachfragen nach sozialen Tatsachen und historischen Konstrukten ist notwendig. Auch die Ausländer müssen sich fragen, was sie konstruktiv oder auch destruktiv zur Versöhnung beitragen. Wenn man z.B. in einer deutschen Zeitschrift schreibt, Hutu und Tutsi würden heute gemeinsam Fußball spielen und dies sei ein Beitrag zur Versöhnung, dann hat der Schreiber nichts von der Geschichte und dem Konflikt verstanden, denn hier wird stigmatisiert. Mit welchen Mitteln außer Gewalt können Konflikte ausgetragen werden? Wie kann wieder Vertrauen in die Anderen entstehen? Bildung kann dazu einen wichtigen Beitrag leisten, wenn die entsprechenden Rahmenbedingungen geschaffen werden: Recht auf Leben, Recht auf Bildung und Arbeit, Anerkennung der Rechte der Anderen. Welche Werte gelten heute für die rwandische Gesellschaft und für die Menschheit? Welche Ethik können sie sich selbst geben? Auch die internationale Gemeinschaft, die sich 1994 durch Versagen auszeichnete, kann dazu beitragen, indem sie in Rwanda friedensfördernd tätig ist und besonders auch, indem sie den Versöhnungsprozess innerhalb der im Ausland lebenden Diaspora unterstützt. Denn diese hat heute eher negative Wirkungen auf die Gesellschaft in Rwanda.

Den Kindern die Last der Toten und den Kindern der Täter die Last der Schuld nehmen – wenn dies erreicht wäre, könnte der Heilungsprozess fortschreiten.

Literatur:

Schürings, H. : Noch keine Versöhnung – Vor zehn Jahren : Völkermord und Verbrechen gegen die Menschlichkeit in Ruanda, in: Entwicklungspolitik, 7/2004 April, S. 26-31

Dr. Hildegard Schürings, arbeitet seit 1978 zu und in der Region der Großen Seen in Zentralafrika und mit Kindern und Jugendlichen im Exil.

Der Beitrag ist unter dem Titel: „Ruanda - Die Wahrheit heilt“ in der Zeitschrift: Entwicklungspolitik 1/2/ 2005 erschienen. www.entwicklungspolitik.org

⁶ Der französische Journalist Jean Hatzfeld hat sein Zuhören veröffentlicht, zunächst interviewte er Opfer: „Nur das nackte Leben“, Gießen 2004, dann die Täter: „Zeit der Macheten“, Haland& Wirth im psychosozial –Verlag, Gießen 2004